
Wenn heute ein anderer an meiner Stelle stünde, so würde, welches Fach er auch vertreten würde, er doch die Schlacht zu erwähnen nicht unterlassen können, deren Säkulartag wir heute begehen. Einem Historiker, der in der Kriegsgeschichte selbst tätig war, ist es vollends unmöglich, an diesem Stoffe vorüberzugehen. Zwar hat unsere Hochschule das Gedächtnisfest der Befreiungskriege schon begangen, hat es gefeiert in den Erinnerungstagen des Frühlings der Erhebung, und seiner gedankenreichen Rede legte Friedrich von Bezold den Stoff: „Der Geist von 1813“ zu Grunde, um ihn in unsern Seelen wiederzuerwecken und zu entfachen. Mit diesen weihewollen Stunden in der Beethovenhalle will die heutige Rede nicht in Vergleich treten. Sie wendet sich dem Kriegerischen zu, der Krisis der Erhebung, der über den Weltenlauf entscheidenden Schlacht. So oft sie auch behandelt worden ist, es gibt noch immer gegensätzliche Auffassungen und Urteile, die bis auf den tiefsten Grund der Dinge hinabreichen.

Eine Völkerschlacht hat man sie genannt und nicht mit Unrecht; von den Uralkosaken angefangen bis zu den Spaniern, von den Schweden bis zu den Neapolitanern, fast alle Sprachen Europas waren vereinigt – ein bunteres Bild an Uniformen hat die Welt nie vorher und nie nachher gesehen. Immer mehr waren die Heere angeschwollen, noch Friedrich der Große hatte seine größte Schlacht bei Prag mit nur 64 000 Mann geschlagen, am ersten Schlachttage von Leipzig zählten die Verbündeten auf den vier Kampfplätzen zusammen 205 000 Mann gegen 190 000 Streiter Napoleons, am 18. Oktober erhöhten die Verbündeten ihre Streitkräfte auf 295 000, während Napoleon nur noch 160 000 um sich hatte. Selbst bei Wagram hatten nur 300 000 Mann miteinander gekämpft. Armeen so riesigen Umfanges zu führen war sonach selbst der große Kaiser nicht gewöhnt, bei den Verbündeten gab es Niemanden, der Übung in der Führung ähnlicher Massen gehabt hätte. Feldmarschall Graf Schlieffen hat mit Nachdruck hervorgehoben, daß